

Alexandra  
Bröhm

# YRSA

Die Liebe der  
Wikingerin

Roman



ullstein

Alexandra Bröhm  
**Yrsa. Die Liebe der Wikingerin**



Alexandra  
Bröhm

YRSA  
Die Liebe der  
Wikingerin

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.ullstein.de](http://www.ullstein.de)

**Wir verpflichten uns zu Nachhaltigkeit**



- Papiere aus nachhaltiger Waldwirtschaft und anderen kontrollierten Quellen
- Druckfarben auf pflanzlicher Basis
- [ullstein.de/nachhaltigkeit](http://ullstein.de/nachhaltigkeit)



Originalausgabe im Ullstein Paperback

© Ullstein Buchverlage GmbH, Friedrichstraße 126, 10117 Berlin 2025 /

Ullstein Verlag

Covergestaltung: bürosüd° GmbH, München

Covermotiv: (c) [www.buersued.de](http://www.buersued.de)

Wir behalten uns die Nutzung unserer Inhalte für Text und Data Mining  
im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.

Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich bitte an  
[produktsicherheit@ullstein.de](mailto:produktsicherheit@ullstein.de).

Gesetzt aus der Albertina by pepyrus

Druck und Bindearbeiten: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-86493-280-9

Für Thierry



# Kapitel I



*Im Juli 834*

Ihre Arme zittern, kurz löst Yrsa die Hände von dem hölzernen Riemen. Wischt sich über die Stirn, hebt den Hintern ganz leicht, zupft an den klebrigen Hosenbeinen, lässt sich zurück auf die Ruderbank fallen. Die Sonne brennt ihr auf den Nacken, die Zunge klebt ihr am Gaumen. Einen Moment will sie durchatmen, schiebt die Ärmel des Wollhemds nach hinten, streicht über die raue Haut an ihren Händen, die Schwielen, die sich gebildet haben. Sie hat keine Handschuhe,wickelt Lederstreifen um die Handflächen, dort, wo sie das Ruder umfasst.

»Yrsa, beim fünfbeinigen Troll, du störst den Takt«, ruft einer von hinten. Schnell packt sie den Riemen wieder, zieht ihn bis zur Brust. Plitsch-Stille-Platsch, dann quietscht das Ruder in seiner Aufhängung am Schiff. Diese Melodie hat sich in ihrem Kopf eingestet, verfolgt Yrsa bis in den Schlaf. Sie hat sich gewünscht, insgeheim, dass sie nicht in einen Sturm geraten. Sie mag es nicht, wenn die Wassergeister zornig am Schiff rütteln. Aber jetzt fragt sie sich, ob sie die Flaute zu heftig herbeigesehnt hat. Und ob es vielleicht noch einen anderen Grund für die stille See gibt. Dieser Gedanke lässt sie trotz des warmen Wetters kurz frösteln.

Seit zwei Tagen hält Njórðr die Luft an. Es weht kein Lüftchen,

und sie kommen nur langsam voran. Alle rudern, in Schichten, die Yrsa endlos erscheinen. Das Rahsegel haben sie eingezogen, schlaff hängt es unten am Mast. Nur ein leises Ächzen hört sie manchmal aus der Takelage. Im immer gleichen Rhythmus bewegen die Ruderer sich vor und zurück. Über den Bänken hängt eine Wolke aus Schweißgeruch. Auch Yrsa läuft schon wieder ein Tropfen über die Stirn, bleibt kurz an ihrer Nasenspitze hängen.

»Wir kriechen, anstatt zu fliegen«, ruft ihr Anführer Gunnar der Waghalsige, »los, zieht kräftiger.« Gunnar sitzt hinten rechts, das Steuer fest in der Hand, ihr Ziel und die Mannschaft immer im Blick. Das mit dem Kriechen ist übertrieben. Auch mit Muskelkraft kommt ihr Schiff auf eine gute Geschwindigkeit, ein paar Schwimmzüge pro Wimpernschlag. Die friesische Küste zieht auf der linken Seite vorüber, manchmal eine Siedlung, einzelne Höfe, sonst Dünen, Sandbänke, das Watt und die Marsch. Immer wieder dreht Yrsa den Kopf, möchte jeden Abschnitt dieser fremden Landschaft in sich aufsaugen.

Ihr Rücken schmerzt, ihr Magen knurrt, und Rudern gehört nicht zu ihren liebsten Beschäftigungen, trotzdem spürt sie tief in sich ein aufgeregtes Kribbeln. Endlich, endlich sind sie auf der Reise. Wie lange sie davon geträumt hat! Während der vielen Winter im Dorf, in denen sie für ihren kleinen Bruder Sjalfi gesorgt hat, und schon lange davor. Immer hat sie diesen starken Wunsch verespürt, als Kriegerin in die Ferne zu ziehen, nicht allein, sondern als Teil einer Gemeinschaft. Yrsa lächelt, schaut in die Takelage, lauscht dem Kreischen der Möwen, die den Mast umkreisen. Sie kann kaum glauben, dass sie nun zu dieser Gruppe von Kämpfern gehört und an einem Raubzug teilnimmt. Ihr Schiff ist auf dem Weg ins Reich der Franken. Noch wissen die Menschen in der Stadt Dorestad nicht, dass sie auf dem Weg sind. Und dass ihnen ein Überfall droht.

Ein bisschen fürchtet Yrsa sich auch. Das sagt sie keinem. Die Angst spürt sie tief unten in ihrem Bauch. Dort sitzt sie, seit sie vor einigen Tagen in ihrem Heimathafen Haithabu abgelegt haben. Sie hat noch niemals an einem Raubzug teilgenommen, sie ist die Neue, die einzige Frau auf diesem Schiff. Manchmal ist es unheimlich, wenn Träume Wirklichkeit werden. Aber sie wird beweisen, dass sie mit dem Bogen genauso gut schießt wie die Männer und sich mit ihrer Kampfaxt verteidigen kann. Vier Winter weigerte sie sich, wie die anderen Frauen im Dorf mit vierzehn Jahren zu heiraten. Abends ist sie oft mit leerem Magen eingeschlafen. Wenn Freyja ihr das Jagdglück verwehrte, gab Yrsa das Wenige, das übrig war, ihrem kleinen Bruder Sjalfi. Er war der Einzige, den sie noch hatte. Doch jetzt ist alles anders. Seit ein paar Monden gehört sie zu dieser Gemeinschaft und hat seit Langem nicht mehr so reichhaltig gegessen. Beim Rudern spürt sie ihre Kraft.

Mit zwei großen und zwei kleineren Schiffen sind sie seit einigen Tagen auf der Reise. Rund dreißig Kämpfer haben auf den großen Schiffen Platz. Sie dürfen nicht auffallen, sind deshalb mit Abstand voneinander unterwegs. Avidh, der junge Krieger, reist auf demselben Schiff wie Yrsa. Heute rudert er weiter vorne. Yrsa hat es am liebsten, wenn Avidh direkt vor ihr sitzt. Dann schaut sie dem Spiel seiner Rückenmuskeln zu und hat seinen Geruch in der Nase. Schon bei ihrem ersten Treffen vor einigen Monden war sie erstaunt, wie gern sie Avidhs Geruch mag. Ein Duft nach frischem Eichenholz, nach dem Wind, der über das Meer streicht, und dem herb-geheimnisvollen Ambra stieg ihr in die Nase, als sie dicht neben ihm in einer vollen Gaststätte saß.

Sie wusste sofort, dass er ein Krieger ist. Seine Bewegungen waren geschmeidig, mit raschen Blicken überflog er immer wieder die Umgebung, jederzeit bereit, das Schwert zu ziehen. Damals stand Avidh ihr in einer gefährlichen Situation bei, selbstlos, ohne

irgendetwas dafür zu verlangen. Das war sie nicht gewohnt. Die Männer, die sie zuvor gekannt hatte, erwarteten meist eine Gegenleistung.

Aufgefallen waren ihr auch Avidhs Augen, dunkel wie der Wald in einer Neumondnacht, ihr Ausdruck meist undurchschau-  
bar. Es dauerte eine Weile, bis sie irgend etwas in seinem Blick, in  
seinem Gesicht lesen konnte. Damals ahnte sie noch nicht, wie  
wichtig Avidh ihr werden sollte. Und sie ahnte auch nicht, wie  
schmerhaft es sein würde, dass sie ihm jetzt nicht mehr nahe sein  
darf. Obwohl sie auf demselben Schiff reisen.

Heute sitzt Sven der Schwulstige auf der Ruderbank vor Yrsa,  
mit jedem Zug dampft sein Schweißgeruch bis zu ihr. Manchmal  
beugt Sven sich beim Rudern so weit nach hinten, dass seine sträh-  
nigen roten Haare Yrsa über die Schenkel streifen. Das macht er  
mit Absicht. Sie versucht ihn nicht zu beachten. Sven will ihr zei-  
gen, dass sie nicht willkommen ist, sich mit ihr anlegen. Aber sie  
tut ihm diesen Gefallen nicht, dreht den Kopf, zieht die frische  
Meeresluft in die Nase.

Endlich ruft ihr Anführer: »Yrsa, Sven, Ulf, Birger – Pause!«  
Vier andere übernehmen die Riemen. Yrsa schüttelt die Hände  
aus, die Muskeln in ihrem Oberkörper flattern. Egal, das macht sie  
stärker. Sie geht nach vorne zum Bug, streicht über das Holz, wo  
sich der Vorsteven elegant nach oben rundet, setzt sich auf die höl-  
zernen Planken und lehnt sich mit dem Rücken an die Bordwand.  
Sie wickelt die Bänder von ihren Waden, mit denen sie die weiten  
Hosen unten zusammenhält, schiebt die Hosenbeine bis über das  
Knie, um sich ein bisschen abzukühlen.

Es gibt noch einen Grund, warum die Angst in Yrsas Bauch  
sitzt. Etwas ist geschehen, als sie zu ihrer großen Reise aufgebro-  
chen sind. Yrsa stand bereits neben den Ochsenkarren, die ihre  
Kisten zum Hafen brachten. Avidh war einen Tag vor ihr abgereist,

half dabei, das Schiff startklar zu machen. Plötzlich kam die Seherin Frida angehastet. Eigentlich hatte Yrsa sich schon am Morgen von Frida verabschiedet. Yrsa sah sofort, dass etwas nicht stimmte. Frida lässt sich nicht leicht aus der Ruhe bringen, aber ihre sonst fröhlich glänzenden Augen waren voller Sorgen. Sie eilte auf Yrsa zu, umarmte sie und murmelte ihr Worte ins Ohr, die Yrsa nicht mehr aus dem Kopf gehen. »Sei wachsam, hab ein Auge auf ihn«, flüsterte Frida, »die bösen Geister zerren an Avidh.«

»Ich verstehe nicht«, antwortete Yrsa, »was ist mit Avidh?« Die Seherin Frida nahm nur ihre Hand, schloss die Augen, murmelte einen Schutzzauber. »Frida, was ist mit Avidh?«, wiederholte Yrsa.

»Es sind Dämonen, die in ihm schlummern, sie bedrängen ihn. Verbünden sich mit den bösen Geistern, die euch umgeben. Sie sind grimmig, garstig, niederträchtig.«

»Warum kommst du erst jetzt damit?«, fragte Yrsa, und ihre Hände waren trotz der Sommerwärme plötzlich kalt.

»Schon die letzten Tage war Unruhe in mir«, antwortete Frida, »aber ich war nicht sicher, was es bedeutet. Doch jetzt habe ich es viel deutlicher gespürt. Etwas ist in Aufruhr. Sei wachsam, es sind böse Geister aus fernen Tagen, Dämonen in der Tiefe. Bleib in seiner Nähe.«

Die Ochsenkarren setzten sich bereits in Bewegung. Frida zog Yrsa noch einmal an ihre Brust, flüsterte: »Nun geh, behalte es für dich, sag es keinem.«

»So kann ich nicht aufbrechen«, sagte Yrsa, aber die Ochsenkarren verschwanden bereits um die nächste Biegung.

Frida drückte ihre Hand und reichte ihr einen eisblauen Stein. Er funkelte in der Sonne und erinnerte Yrsa sofort an den Stein in Avidhs Schwertknauf.

»Gib das, Avidh«, sagte Frida. »Er soll ihn immer in seinem Beu-

tel tragen, aber verrat ihm nichts von meinen Worten. Ich will nicht, dass meine Sorge ihn im Kampf ablenkt.«

Dann musste Yrsa losrennen, drehte sich jedoch noch einmal um. Frida stand an derselben Stelle, ihr Blick noch immer voller Kummer. Bis heute hat Yrsa nicht verstanden, was Frida mit ihren Worten gemeint haben könnte.

Sie steht auf, öffnet eine der Waffenkisten, will kurz nur ihren Bogen berühren. Es ist ein neuer Bogen, wunderschön geschwungen, aus wertvollem Eibenholtz. Avidh hat ihn ihr vor der Abreise geschenkt, die Seherin Frida hat einen Schutzauber ins Holz geritzt. Auch Yrsas Kampfaxt liegt dort und Avidhs langes Schwert. In ihm schlummert die tödliche Kraft des Eiswindes, gebündelt in dem blau schimmernden Stein, der den Knauf zierte. So hat Avidh es ihr erzählt.

Ein Sonnenstrahl fällt auf den Stein, sein frostblaues Licht blendet Yrsa einen Moment. Ein stechender Schmerz fährt ihr durch den Kopf. Sie erschrickt, Bilder blitzten auf, so kurz nur, dass sie nichts erkennen kann. Avidh dreht auf der Ruderbank den Kopf. Ihre Blicke treffen sich einen Moment.

Schnell schließt Yrsa die Kiste wieder, tritt an die Bordwand, beugt sich über das Holz und schaut in die Tiefe. Das Wasser ist so glatt, durchsichtig mattblau, kaum Gischt, keine Wellentäler. Würden die Riemen das Meer nicht aufwirbeln, sie könnte ihr Spiegelbild sehen. Sie beugt sich noch ein bisschen weiter hinab, will in die Tiefe schauen, riecht den Teer außen am Schiffsrumpf. Vielleicht bekommt sie eine Botschaft von den Wassergeistern. Mit dem Blitzen des blauen Steins ist Fridas Warnung wieder durch ihren Kopf gehallt. Wenn Yrsa nur wüsste, was die Seherin mit »bösen Geistern aus fernen Tagen« meinte. Ziehen sie schon lange über das Land, oder sind es Geister aus Avidhs Vergangenheit?

Sie schüttelt den Kopf. Ich, die Neue, soll auf Avidh, den er-

fahrenen Krieger, aufpassen? Das macht keinen Sinn. Aber Frida spricht mit den Göttern, den Geistern, den Elfen, deshalb haben ihre Worte Gewicht. Und ihr Blick war besorgt. Wenn Yrsa sich an Fridas Blick erinnert, fühlte es sich an, als kralle sich eine Trollhand um ihren Magen. Die Seherin Frida lässt sich nicht leicht von irgendetwas beeindrucken. Vielleicht war sie einfach besorgt, weil Avidh wieder in den Kampf zieht. Er ist wie ein Sohn für Frida. An diesen Gedanken klammert Yrsa sich, richtig beruhigen kann er sie nicht.

»He, du da vorne, pass auf, wir fischen keine Diebinnen aus dem Meer«, ruft Sven der Schwulstige. Er wühlt in einer der Kisten im Mittelgang, starrt sie an, die langen roten Haare fallen ihm ins Gesicht. Sven zieht die Oberlippe nach oben, entblößt die Vorderzähne. In vier dieser Zähne hat er Kerben gefeilt. Sven behauptet, jede dieser Kerben stehe für zehn Männer, die er im Kampf getötet habe. Ob das stimmt, weiß Yrsa nicht.

Seit der Wind ausbleibt, hört sie häufiger solche Sprüche. Vor allem von Sven. Er mag sie nicht, hat ihr nicht verziehen, dass sie seinem Freund Njáll eine Kampfaxt gestohlen hat. Aber sie war in Not, als sie das tat, musste dringend nach ihrem kleinen Bruder Sjalfi suchen, der spurlos verschwunden war. Sven ist nicht der Einzige, der ihr jetzt das Leben schwer macht. Yrsa bemüht sich, abschätzige Kommentare nicht zu beachten. Das gelingt ihr manchmal, und manchmal nicht. Sie fragt sich, wie es sein wird, wenn sie mit den Männern in den Kampf zieht und jeder sich blind auf den anderen verlassen muss.

Einige Männer behaupten, ihr Anführer Gunnar habe sie nur wegen Avidh mitgenommen. Doch das stimmt nicht. Gunnar hat sie mitgenommen, weil er sie für eine gute Bogenschützin hält. Vor einigen Monden hat Yrsa in Haithabu an einem Kriegerturnier teilgenommen, und Gunnar beobachtete sie dort. Dann lud er sie

ein, mit der Gruppe auf seinem Hof zu üben. Bevor Avidh ein Wort sagte. Und ganz unerfahren ist sie nicht. Als sie in den letzten Monden verzweifelt nach ihrem verschwundenen Bruder suchte, musste sie sich in einigen Kämpfen auf Leben und Tod beweisen.

Aus einer der Vorratskisten holt Yrsa sich ein Stück Trockenfisch. Auch ihren Beutel schnappt sie sich und hockt sich wieder an die vordere Schiffswand. Die Holzplanken sind trocken, die Sonne scheint ihr ins Gesicht. Die Stimmung unter den Männern mag schlecht sein. Aber Yrsa schiebt die Sorgen beiseite. Ihr Traum, zu einer Gruppe von Kämpfern zu gehören, wird gerade Wirklichkeit. Dass es nicht einfach würde, hat sie immer gewusst. Und sie wird beweisen, dass die Männer sich auf sie verlassen können.

Von hier vorne sieht sie Avidhs muskulösen Rücken, seine lockigen dunklen Haare, die er am Hinterkopf zusammengebunden hat. Avidh zieht den Riemen mit kräftigen Schlägen durch das Wasser. Avidh, der unnahbare Krieger, ist einer von Gunnars besten Männern. Keiner kämpft wie er. Sie liebt es, Avidh zu beobachten, wenn er sich mit den anderen misst und sie alle verlieren. Zu schnell, zu unberechenbar, zu kaltblütig ist sein Kampf. Das Schwert führt Avidh mit der linken Hand, auch das macht ihn gefürchtet. Yrsa hat in den letzten Monden, wenn sie mit Avidh alleine war, Seiten an ihm kennengelernt, die andere selten erleben. Im Schlaf hält er sie manchmal ganz fest, und dann fühlt es sich so an, als brauche er ihre Nähe fast mehr als sie die seine. Sie sehnt sich danach, ihm wieder so nahe zu sein. Aber das geht nicht, und die Distanz verstärkt ihre Sorge wegen Fridas Abschiedsworten.

Yrsa dreht den Kopf, schaut in den Himmel, noch immer ist kein Wölkchen zu sehen. Über ihr an der Spitze des Vorstevens thront ein geschnitzter Bärenkopf mit weit aufgerissenem Maul. Der gleiche Bärenkopf hängt auch am Tor, durch das man Gun-

nars Hof in der Nähe von Haithabu betritt. Nie wird sie vergessen, wie aufgeregt sie war, als sie das erste Mal durch dieses Tor getreten ist, um mit den Männern das Kämpfen zu üben. Erst ein paar Monde sind seither vergangen. Aber auch das Gespräch, das sie mit Gunnar kurz vor der Abreise hatte, will ihr nicht aus dem Kopf. Noch hat sie keine Ahnung, wie sie mit Gunnars Forderung umgehen soll. Er will dich auf die Probe stellen, war ihr erster Gedanke. Es ist ein Test, der sie dort trifft, wo sie verwundbar ist. Und das weiß Gunnar.

Yrsa öffnet ihren Zopf, fischt ihren Kamm aus dem Beutel, kämpft sich durch ihre langen braunen Haare. Offen reichen sie ihr bis zur Taille. Das Salzwasser hat sie verklebt. Sie liebt diesen Kamm aus Hirschhorn, auch wenn schon ein paar Zacken fehlen. Er gehörte einst ihrer Mutter. Yrsa bildet sich ein, dass er noch nach ihr riecht, auch wenn das kaum möglich ist. Ihre Mutter ist vor vier Wintern gestorben. Eigentlich benutzt Yrsa den Kamm lieber, wenn sie an Land ist. Aber nun, da es so windstill ist, kann sie es wagen. Ihre Haare verfilzen.

»Komm her, Diebin, und hilf mir mal hier hinten«, ruft Sven der Schwulstige. Er schiebt die Vorratskisten hin und her, soll Platz für eine neue Ladung schaffen. Abends wollen sie am Ufer anlegen.

»Mein Name ist Yrsa«, ruft sie zurück. Sich nicht ärgern zu lassen, klappt nicht immer. Aber sie beschließt, Sven zu helfen. Sie säubert den Kamm, steht auf und stellt sich einen Moment in den Fahrtwind, lässt sich die Haare aus dem Gesicht wehen. Sie will noch einmal kurz einen Blick in die Tiefe werfen. Vielleicht haben sich die Wassergeister nach dem Blitzen in Avidhs eisblauem Stein inzwischen genähert.

»Bist du schwerhörig?«, sagt Sven plötzlich dicht an ihrem Ohr und stößt Yrsa von hinten in den Rücken. Der Stoß ist heftig, sie

muss sich an der Bordwand festhalten, um nicht das Gleichgewicht zu verlieren. Dabei rutscht ihr der Kamm aus der Hand. Mit einem leisen Platschen fällt er ins Wasser und sinkt langsam ab. Yrsa will hinterherspringen. Sven packt sie am Ärmel.

»Bist du bescheuert? Ich habe dir gesagt, wir holen keine Dibinnen aus dem Wasser.«

»Du stinkender Schweineficker!« Sie rammt Sven die Faust in den Magen, taucht unter seinem Arm durch. Sven keucht einen Moment, dreht sich um und will ihr ins Gesicht schlagen.

»He, ihr zwei, sofort aufhören«, ruft ihr Anführer Gunnar von hinten, »sonst rudert ihr doppelte Schichten.«

»Das wirst du bereuen«, zischt Sven.

»Du auch«, zischt sie zurück.

Avidh dreht wieder den Kopf. Sie will nicht, dass er sie vor Sven beschützt, hastet durch den Mittelgang, bis nach hinten ans Heck. Einen Moment lang muss sie sich sammeln, schaut aufs Wasser, auf die Fahrtrinne des Schiffs. Irgendwo dort hinten sinkt der Kamm ihrer Mutter in die Tiefe, Seegräser werden sich um seine Zacken schlingen, Fische daran knabbern. Es ist nur ein Kamm, versucht Yrsa sich zu beruhigen. Nur ein Kamm, kein Grund, sich aufzuregen.

Mama, es tut mir leid, flüstert sie in ihrem Kopf und kämpft gegen den Klumpen Traurigkeit, der sie daran hindert, tief Luft zu holen. Von ihrer Mutter ist ihnen nicht viel geblieben. Und der Kamm ist außer dem Amulett um ihren Hals das Einzige, das Yrsa von ihrer Mutter auf die Reise mitgenommen hat. Auf diese Reise, auf die sie ihr Leben lang hingefiebert hat und von der sie vielleicht nicht zurückkehrt. Und jetzt hat sie den Kamm verloren, bevor sie in Dorestad angekommen sind.

»Freyja«, flüstert Yrsa, »ist das ein böses Omen?«

## Kapitel 2



Jemand tippt Yrsa auf die Schulter. Sie dreht sich um und schaut in die leuchtend grünen Augen von Idun der Mittagsschwalbe. Idun ist Seherin und Heilerin und sorgt dafür, dass ihnen die Götter, Geister und Elfen auf der Reise gnädig gestimmt sind. Yrsa hat Idun erst am Tag der Abreise kennengelernt. Kaum jemand scheint Idun so richtig zu kennen. Yrsa weiß noch nicht, was sie von ihr halten soll. Einige Männer munkeln, Idun nutze dunkle Kräfte, um mit den Göttern zu sprechen. Ein Schleier scheint manchmal über ihrem Blick zu liegen. Sonst fühlt Yrsa sich meist wohl in der Gesellschaft von Seherinnen, fühlt sich an ihre Mutter erinnert, die auch Seherin und Heilerin war. Wenigstens riecht Idun nach einem besonderen Kraut, das auch Yrsas Mutter manchmal verwendet hat. Herb und doch süßlich ist sein Geruch.

»Ich habe alles gesehen«, sagt Idun mit ihrer tiefen Stimme, »reg dich nicht auf, du kannst meinen Kamm benutzen.« Idun lächelt sie an und zieht an der kleinen Tonpfeife, die sie manchmal raucht. Idun ist die Einzige auf dem Schiff, die nicht rudert. Ihren Stab hat sie an den Mast gebunden, so halten die Götter ihre schützende Hand über das Schiff.

»Der Kamm hat einst meiner ...« Yrsa holt tief Luft und sagt lauter: »Ich danke dir.« Sie fährt sich mit der Hand durch die Haare und flieht sie wieder zu einem Zopf.

»Was hat Sven gegen dich?« Idun zieht die Augenbrauen in die Höhe. Ein kleiner Ring ziert ihre rechte Braue.

»Ist eine längere Geschichte. Ich wünschte, es wären mehr Kämpferinnen mit auf der Reise.«

»Gunhild die Wendige ist auf unserem zweiten Schiff, dort vorne, nur ein kleines Stück vor uns.« Idun zeigt Richtung Süden.

»Ich weiß. Aber die Männer behandeln Gunhild anders.«

»Sie ist schon lange dabei.«

»Und ich bin neu.«

»Sie sind zu allen Neuen fies. Zu den Frauen besonders.«

Yrsa zuckt mit den Schultern. »Ist nicht so wild. Viele sind auch nett zu mir. Ich bin es einfach nicht gewohnt, auf engem Raum mit so vielen Menschen eingesperrt zu sein. Fünf lange Schritte von Backbord nach Steuerbord, vielleicht zwanzig vom Heck zum Bug. Ich kenne schon jede Furche im Holz. Sonst renne ich, wenn mich etwas beschäftigt, am liebsten durch den Wald.« Yrsa scharrt mit dem Fuß über die Planken. Und sie ist es nicht gewohnt, Teil einer Gemeinschaft zu sein, hat sich so lange allein durchs Leben geschlagen. Aber jetzt wird sie beweisen, dass die Gruppe sich auf sie verlassen kann.

»Die Enge auf dem Schiff setzt so manchem zu«, sagt Idun. »Lass dich mit keinem der Männer ein. Das endet selten gut.« Kurz scheint ein Schatten über Iduns Gesicht zu huschen. »Lass dich mit vielen Männern ein, so wie ich das tue. Folge Freyjas Beispiel, und du hast Spaß.« Der Schatten verschwindet, und Iduns Augen leuchten.

»Warum sagst du das?«, fragt Yrsa. Für dich als Seherin ist das etwas anderes, denkt sie. Yrsas Mutter hat genauso gelebt.

»Du weißt, was letztes Jahr geschehen ist?«, sagt Idun.

»Ja.« Sie hat es zu spüren bekommen, bevor sie davon erfahren hat.

»Mir scheint, dass Avidh sich für dich interessiert.« Idun mustert Yrsa mit ihren grünen Augen. »Ausgerechnet er.«

Darauf gebe ich keine Antwort, denkt Yrsa, du ahnst nicht, was er mir bedeutet. Sie erinnert sich an jene furchtbare Nacht vor ein paar Monden. Als ein Sklavenhändler sie nahe der Küste angriff und beinahe ermordet hätte. Yrsa musste ihn töten, um ihr Leben zu retten. Avidh fand sie kurz darauf im dichten Wald, und ihm gelang es, das Zittern in ihr zu stoppen, das einfach nicht hatte aufhören wollen. Bis zum Morgengrauen gab er ihr ein Gefühl von Sicherheit. Obwohl sie sich damals noch kaum kannten. Sie weiß nicht, wie sie jene Nacht ohne Avidh überstanden hätte.

Yrsa schaut nach vorne zu Avidh. Neben ihm, auf der anderen Seite des Mittelgangs, rudert sein Waffenbruder Leif. Die beiden kämpfen seit zehn Wintern zusammen. Meist weiß der eine schon, was der andere tut, bevor er es tut. Vor zwei Tagen haben sie schlechtes Trinkwasser erwischt, und Leif hat viel davon getrunken. Avidh hat Leifs Ruderschichten gestern zusätzlich übernommen. Auch heute ist Leif bleich und weniger zu Scherzen aufgelegt als sonst. Seine Locken hängen ihm noch ungekämmt als an anderen Tagen ins Gesicht. »Ruh dich aus«, hat Avidh heute Morgen zu ihm gesagt, »ich übernehme deine Schichten.« Aber Leif hat nur den Kopf geschüttelt. Dabei würde Avidh noch viele Tage für ihn rudern.

»Hoffentlich bessert sich die Stimmung auf dem Schiff bald«, sagt Yrsa. Sie schaut auf das schlaff herabhängende Segel und die schwitzenden Ruderer.

Idun nickt. »Alles wird leichter, wenn die Götter den Wind wieder anfachen. Ich werde heute Abend tanzen und Freyja und Njörðr um Hilfe anflehen. Manche Männer fürchten die ruhige See, fürchten sich vor dem, was sich in der Tiefe verbirgt. Wenn der Wind das Wasser aufwühlt, bleiben die Monster in der Tiefe.

Der Weg an die Oberfläche ist dann zu beschwerlich. Ist das Wasser aber glatt, haben sie freie Bahn. Sei vorsichtig, wenn du Blasen siehst, die langsam an die Wasseroberfläche steigen.« Idun streicht sich mit beiden Händen über die Backen und macht eine Bewegung, als würde sie jemanden wegstoßen.

Ich hoffe auf eine Botschaft der Wassergeister, will Yrsa sagen. Tut es aber nicht. Sie hat Idun nichts von Fridas Warnung erzählt. Sie hat bisher niemandem davon erzählt. Auch Avidh nicht. Zuerst muss sie verstehen, was Frida beunruhigt hat und warum sie wollte, dass Yrsa die Warnung für sich behält. Und sie muss Idun besser kennenlernen.

»Wie oft warst du schon mit den Männern auf der Reise?«, sagt Yrsa.

»Ist das erste Mal. Ich reise sonst mit einer anderen Gruppe.« Idun schaut einen Moment aufs Wasser, streicht über ihr langes dunkelblaues Kleid, das eng an ihrem kurvigen Körper sitzt, zwirbelt ihre Perlenketten um die Finger und blickt zu ihrem Anführer Gunnar. Er lächelt Idun an, und Gunnar lächelt selten jemanden an. »Man kann sich auf Gunnar verlassen«, sagt Idun. »Die Götter haben ihm diese besondere Ausstrahlung geschenkt. Er muss nicht laut werden, und trotzdem hören alle auf ihn.« Idun kneift die Augen zusammen, scheint nach Worten zu suchen, blickt wieder aufs Wasser. »Und er kümmert sich um die, für die er sich verantwortlich fühlt.«

Yrsa nickt. Sie erinnert sich daran, wie sie Gunnar das erste Mal gesehen hat. Mühelos glitt er damals beim Turnier durch die Menge, weil alle, ohne nachzudenken, einen Schritt zur Seite traten.

»Aber Angantýr«, Idun zeigt in Richtung der Ruderbänke, »ist scharf auf die Rolle seines älteren Bruders.« Idun lacht, ein lautes, leicht höhnisches Lachen, das tief aus ihrem Bauch zu kommen

scheint. Angantýr blickt auf, als hätte er seinen Namen gehört, hebt die Augenbrauen und grinst Idun an. Die Haare hat Angantýr abrasiert, unter seinen hohen Wangenknochen wächst ein buschiger hellbrauner Bart. Yrsa hat auch Angantýr erst kurz vor der Abreise kennengelernt und war überrascht zu hören, dass er Gunnars Bruder ist.

»Es ist viel passiert im letzten Sommer. Und wenn ich so durch die Reihen schaue«, Idun macht eine kurze Pause, »ausgestanden ist das nicht. Weißt du, auf was du dich eingelassen hast?«

Ich hoffe es, denkt Yrsa. Sie spürt die Spannungen an Bord schon, seit sie Haithabu verlassen haben. Trotzdem hat sie sich vorgenommen, im Moment nur an zwei Dinge zu denken: Ihr Traum wird gerade wahr. Und sie muss wachsam bleiben, damit sie merkt, wenn die bösen Geister an Avidh zerren.

»Ich habe deine Mutter gekannt«, sagt Idun.

»Wirklich?«

»Natürlich. Sie war etwas Besonderes. Alle in der nahen und fernen Umgebung von Haithabu haben Katla die Großherzige gekannt. Und du wolltest ihr Werk nicht fortsetzen?« Idun legt Yrsa die Hand auf den Arm. »Lass mich deine Kraft spüren.«

Yrsa schüttelt den Kopf, zieht ihren Arm weg. »Ich bin keine Seherin. Ich wollte immer schon kämpfen. Ihre magischen Fähigkeiten hat meine Mutter an meinen kleinen Bruder Sjalfi weitergegeben. Ich bin wie mein Vater. Er war, ich meine, er ist ein großer Krieger.«

»Wo kämpft dein Vater?«

Yrsa seufzt. »Ich habe seit Langem nichts mehr von ihm gehört. Ich weiß nicht, ob er noch lebt.« Als sie klein war, hat ihr Vater viel mit ihr geübt, das Bogenschießen und den Kampf mit der Axt. Sie war immer stolz, dass er ihr alles zeigte, was Väter sonst ihren Söhnen beibringen. Leider war ihr Vater selten zu Hause,

und seit sieben Wintern hat sie nichts mehr von ihm gehört. Sie wollte immer so gut kämpfen wie er, um ihn auf seinen Reisen zu begleiten. Aber jetzt ist sie alt genug, um diesen Wunsch ohne ihn zu verwirklichen.

»Ich kann die Götter für dich um Rat fragen«, sagt Idun.

»Nein. Ich danke dir. Meine Mutter hat das getan, aber keine Antwort bekommen. Vielleicht hat mein Vater uns gesucht.« Zumindest hoffe ich das, denkt Yrsa. »Wir mussten unsere Heimat vor sechs Wintern fluchtartig verlassen. Da war er gerade wieder einmal auf Reisen. Er hat mehr Zeit auf Reisen verbracht als bei uns.«

Yrsa schaut in die Ferne, eine Brandseeschwalbe fliegt krächzend über ihr Langschiff. Obwohl es schon so lange her ist, erinnert Yrsa sich noch gut daran, wie sie mit ihrem Vater als Kind das Bogenschießen übte. Er rannte ihr hinterher, versuchte sie zu kitzeln, erzählte Geschichten, und dann rief er plötzlich: »Schuss, dort vorne, oben rechts, in die Astgabel!« So lernte sie schon früh, wenn sie den Pfeil in die Sehne spannt, folgen ihre Gedanken nur seinem Weg ins Ziel. Egal was um sie geschieht.

Avidhs Schicht ist vorüber. Er steht auf, wischt sich mit dem Ärmel über das Gesicht, den kurzen schwarzen Bart, streckt sich und geht zu einem der Wasserfässer. Yrsa weiß nicht, wie es sein wird, ihn im Ernstfall, im Kampf zu erleben. Vielleicht wird sie Seiten an ihm entdecken, die ihr fremd sind. Aber sie fürchtet sich nicht davor. Sie möchte all seine Gesichter kennenlernen.

Er kommt nach hinten ans Heck. Seine dunklen Augen verraten nicht, was in ihm vorgeht. Wie so oft. In Momenten wie diesen ist es besonders schwierig, dass sie Avidh nicht mehr nahe sein kann. Der Verlust des Kamms schmerzt Yrsa. Sie verschränkt die Hände hinter dem Rücken und lehnt sich gegen die Schiffswand,

fährt mit dem Finger immer wieder über einen Nagelkopf in den Planken.

»Wie geht es Leif?«, sagt sie.

»Er stinkt wie eine Kloake. Aber wird schon wieder. Was war da vorhin los mit Sven?«, fragt Avidh.

»Nur eine kleine Meinungsverschiedenheit, nichts Ernstes«, sagt Yrsa und bemüht sich, den Klumpen Traurigkeit in ihrem Bauch nicht zu beachten.

# Kapitel 3



Sie hört es von Weitem, als eine der Ersten. Gerade haben sie für den Abend angelegt. Yrsa rennt zur Waffentruhe, wirft den Deckel nach hinten, wühlt, reißt ihren Bogen an sich. In wenigen Schritten ist sie bei der Bordwand, stützt sich auf das rauhe Holz und springt. Die Landung ist weich, Schlamm spritzt an ihre Waden. Sie stößt sich gleich wieder ab, das Watt federt unter ihren Füßen. In langen Schritten fliegt Yrsa über den Schlick, rennt in die Richtung, aus der das Geschnatter kommt.

Am Strand herrscht Unruhe. Nicht nur Yrsa, auch einige der Männer hetzen zu ihren Bögen. Die Waffe in der einen, den Köcher in der anderen Hand, klettert Yrsa auf eine Düne. Der Sand rieselt unter ihren Füßen weg, sie findet nur schlecht Halt. Dort hinten kommen sie in Sicht, nähern sich schnell, mit kräftigen Flügelschlägen. Es rumpelt in Yrsas Magen. Nicht nur vor Hunger. Sie hat das schon oft geschafft. Da war sie aber meist allein. Jetzt muss sie vergessen, wie viele Augen ihren Bewegungen folgen.

Fast scheint es, als würde ein Drache über den Himmel ziehen, grau-schwarz geschuppt füllt er das Blau, wirft seinen Schatten über den Strand. Aber über ihren Köpfen ist kein Drache, ein riesengroßer Schwarm Wildgänse fliegt in Richtung der offenen See. Sie schnattern und flattern, fliegen heute besonders tief, in Zacken, Linien und Haufen.

Gunnar ruft: »Wer trifft, muss nicht rupfen.«

Yrsas Füße finden Halt. Sie hat einen Vogel im Visier, legt einen Pfeil auf, wartet, ankert die Sehne neben dem Mund, spürt die Spannung im ganzen Körper, folgt den Flügelschlägen mit der Pfeilspitze, lässt die Sehne dann schnellen. Der Pfeil steigt hoch, streift nur Schwanzfedern. Yrsa schaut ihm nicht nach, legt den nächsten auf, zielt wieder, schießt und trifft. Steil stürzt die Gans vom Himmel, schlägt weiter vorne auf, ein dumpfes Platschen. Yrsa bleibt ruhig stehen, nimmt den nächsten Pfeil aus dem Köcher, schießt wieder, trifft erneut. Ein satter Plumps weiter vorne im Sand. Weitere Vögel stürzen aus dem Himmel. Und dann sind die Gänse schon vorbeigezogen.

»Ich habe zwei geschossen«, ruft Ulf der Schmatzer und rennt in Richtung des Strands. Sein Bauch schwabbeln bei jedem Schritt, trotzdem ist Ulf erstaunlich schnell. Wie bei Yrsa ist der Bogen Ulfs bevorzugte Waffe.

»Ich habe auch zweimal getroffen«, sagt Yrsa. Sie streicht über Fridas Schutzzauber und bedankt sich bei Freyja.

Sechs andere Männer rufen: »Ich habe getroffen.«

»Macht zehn«, sagt Idun. Zusammen mit zwei Männern sammelt sie die Vögel ein.

»Es sind nur neun«, sagt Gunnars Bruder Angantýr. Er steht neben dem Gänsehaufen, die Hände in die Seiten gestützt, als würden alle Vögel ihm gehören. Angantýr ist fast einen Kopf größer als Gunnar. Sogar Avidh überragt er um ein ganz kleines Stück. Er zwinkert Yrsa zu.

»Ich habe zwei getroffen«, sagt Ulf noch einmal.

»Ich auch«, sagt Yrsa. Sie stellt sich neben Ulf. Ulf stützt sich mit dem Kinn auf seinen Langbogen, kneift die wässrig blauen Augen zusammen, wirft ihr einen bösen Blick zu. Um die toten Vögel bildet sich ein Kreis. Erst jetzt fällt Yrsa auf, wie hungrig sie ist. Sie

hat den ganzen Tag gerudert und zwischendurch nur Trockenfisch gegessen. Wahrscheinlich geht es den meisten so. Alle sind gierig auf ein üppiges Abendessen.

Zwei Männer sind kreuz und quer über die Dünen gelaufen.  
»Wir haben keine Gänse mehr gefunden«, ruft der eine.

»Also nicht zehn, sondern neun«, sagt Angantýr.

»Sie lügt«, sagt Ulf, spuckt auf den Boden und zeigt auf Yrsa.  
»Ich glaube nicht, dass sie überhaupt eine Gans getroffen hat.«

Avidhs Freund Leif nähert sich, er hat sich eine Decke über die Schulter gelegt, sieht blass und müde aus. »Yrsa ist eine gute Schützin«, sagt Leif und stellt sich neben sie.

Das Gedränge um die Beute wird dichter. Ein Mann stößt Yrsa in den Rücken, will einen Blick auf das Abendessen werfen, auf das alle hoffen. Ulf tritt vor, versucht zwei Gänse an sich zu nehmen. Angantýr baut sich vor ihm auf. »Erst klären wir das«, sagt er. »Alle bleiben, wo sie sind.«

Idun und Angantýr ziehen die Pfeile aus den Gänsen. Blut tropft ihnen über die Hände.

»Meine Pfeile sind markiert«, sagt Yrsa. »Hinten neben den Federn ist ›Ka‹ eingeritzt. Der Name meiner Mutter war Katla.« Meine Mutter beschützt mich, denkt sie.

»Idun überprüft das«, sagt Angantýr.

Leif flüstert Yrsa ins Ohr: »Ich glaube nicht, dass Angantýr die Runen kennt. Ich kenn sie auch nicht.«

Kurz leuchtet auf Leifs Gesicht trotz der Erschöpfung das freche, charmante Grinsen auf, das die Frauen so an ihm schätzen. Leif gähnt und reibt sich die Augen. Yrsa mochte Leif vom ersten Tag an. Er ist Avidhs Waffenbruder und hat sie immer zuvorkommend behandelt. Die beiden könnten kaum unterschiedlicher wirken, Avidh mit seiner geheimnisvoll-unnahbaren Ausstrahlung und Leif mit seinem lockeren Charme. »Doch lass dich nicht von

Leifs Schalk täuschen«, hat Avidh sie schon früh gewarnt, »dahinter verbirgt sich ein harter Kämpfer.«

Idun hält jetzt alle Pfeile in der Hand und mustert sie, gibt ein leises brummendes Geräusch von sich.

»Meiner ist der mit den schwarzen Federn«, sagt ein Mann weiter hinten.

Alle Pfeile finden ihre Besitzer. Drei bleiben übrig. Idun hält sie nahe an die Augen. Dann nickt sie. »Zweimal einer mit K- und A-Rune. Yrsa hat die Wahrheit gesagt. Sie bekommt das größte Stück.«

»Ich teile mit allen«, sagt Yrsa.

»Ist doch gelogen«, sagt Ulf. »Ich habe auch zweimal getroffen! Und ich habe schlimme Dinge über Yrsas Mutter Katla gehört, deren Namen die Pfeile zierte.« Er schaut in die Runde, zeigt auf Yrsa. »Sie wird uns Unglück bringen, ihre verstorbene Mutter hat dunkle Magie betrieben.«

»Das ist eine Lüge«, sagt Yrsa mit fester Stimme. »Meine Mutter hat nie jemandem mit ihren Kräften geschadet. Sie hat immer nur Gutes getan.« Sie kennt diese Anschuldigungen, hat sie nach dem Tod ihrer Mutter mehrere Winter lang in ihrem Dorf hören müssen. Sie ist es leid, sich dagegen zu wehren. Aber niemand zieht das Vermächtnis ihrer Mutter unwidersprochen in den Dreck.

»Da habe ich in der Methalle in Haithabu etwas anderes gehört«, sagt Ulf. »Mit Wiedergängern hat sich Yrsas Mutter zusammengetan. Nachts hat sie dunkle Mächte beschworen, dann sind die Wiedergänger aus ihren Gräbern gekrochen, haben Unheil über jene gebracht, die in ihren Bann geraten sind.«

»Und du glaubst alles, was man in der Methalle erzählt?«, sagt Yrsa. »Meine Mutter hat allen beigestanden, die Hilfe brauchten, hat Fieberrollen aus ihren Körpern gezogen, böse Geister vertrie-

ben. Sie hätte sogar dir geholfen, wenn dein kurzer Stummel wieder mal seinen Dienst verweigert.«

Sie beißt sich auf die Lippe, hört einige Männer lachen. Das ist ihr jetzt rausgerutscht. Dabei hat sie sich vor der Reise vorgenommen, sich zurückzuhalten. Der dicke Ulf schaut Yrsa an, verzicht das Gesicht und spuckt auf den Boden. Sie hat sich gerade einen Feind gemacht. Noch einen. Aber wenn jemand ihre Mutter beleidigt, fällt es ihr schwer zu schweigen, und sie sagt Dinge, die sie besser nur gedacht hätte. Sie hört zwei Männer tuscheln: »Eine Seherin, das wusste ich nicht«, und: »Was haben wir uns da eingehandelt?«

»Beruhigt euch wieder«, sagt Angantýr. »Ihr dort drüben.« Angantýr zeigt auf eine kleine Gruppe. »Helft dem Koch beim Rupfen.«

Zwischen den Dünen richten sie sich für die Nacht ein. Der Küstenabschnitt ist nicht bewohnt, das Meer liegt wie eine glatt gestrichene Decke vor ihnen. Yrsa ist erleichtert, heute nicht an Bord schlafen zu müssen, eingeklemmt zwischen den Männern, Kisten und Fässern. Die ersten Nächte haben sie auf den Holzplanken verbracht. Neben den zwei Langschiffen haben sie ein kürzeres Handelsschiff und ein kleineres Boot dabei. Das Handelsschiff dient als Tarnung. Mit ihm werden sie Dorestad vor dem Angriff auskundschaften und auf dem Heimweg hoffentlich viel Wertvolles zurückbringen.

Leif zieht sich mit der Decke in eine windgeschützte Kuhle zurück. Yrsa bringt ihm Wasser und ein Stück Fladenbrot. Leif zittert, obwohl es nicht kalt ist. Sie holt eine zweite Decke, schiebt sie auf allen Seiten unter seinen Körper, bis er aussieht wie eine verpuppte Raupe. So wie sie das früher oft bei ihrem kleinen Bruder Sjalfi gemacht hat.

»Jetzt fehlt nur noch der Gutenachtkuss«, murmelt Leif und schließt die Augen.

Yrsa lacht und sagt: »Ich bring dir später ein fettes Stück Gans.«

Mit den Blicken sucht sie den Strand nach Avidh ab. Selbst wenn sie ihn nicht berühren darf, hält sie die Angst wegen Fridas Warnung leichter aus, wenn sie ihn im Auge hat. So lange war für Yrsa klar, dass sie sich niemals auf einen Mann einlassen würde. Sie hat immer geglaubt, dass sie sich zwischen ihrem Wunsch, Kämpferin zu sein, und einer Liebesbeziehung entscheiden muss. Doch Avidh hat ihr gezeigt, dass das nicht stimmt. Ihre heftigen Gefühle für ihn haben Yrsa völlig überrumpelt, und sie wird die Zeit, die sie mit ihm verbracht hat, niemals vergessen. Viele Momente haben sich tief in ihr eingegraben: wie sie Avidh zum allerersten Mal sah und staunte, wie liebevoll er seinen nervösen Hengst behandelte, mit dem niemand sonst zurechtkam. Wie er sie zu einer Heilerin brachte, als sie selbst nicht merkte, in welcher Gefahr sie schwabte. Wie er seine Arme um sie schlang, als die Sorge um ihren kleinen Bruder sie aufzufressen drohte. Und wie sie Avidh dann endlich ganz nah spürte und sich noch niemals etwas so gut angefühlt hatte.

Yrsa macht sich auf den Weg zum Strand und hilft beim Treibholzsammeln. Weiter westlich wird es nicht mehr viele Sandstrände geben. Einen ausgebleichten Stamm schlägt sie mit der Axt in Stücke. Weil kein Dorf in der Nähe ist, können sie Lagerfeuer anzünden. Damit das Feuer trotzdem nicht allzu weit sichtbar ist, verteilen sie das Holz auf kleine Haufen.

Plötzlich reißt sie jemand von hinten am Zopf. Yrsa wirbelt herum, die Axt erhoben. Sven steht vor ihr, starrt sie an. Yrsa senkt die Axt, aber Sven schlägt ihr die Faust gegen den Arm, trifft ihren müden Muskel. Der Schmerz fährt Yrsa bis in die Schulter. Sie lässt die Axt beinahe in den Sand fallen.

»Du hast noch was gut bei mir, verlauste Schlampe! Du brauchst dich nicht umzuschauen«, sagt Sven. »Avidh ist mit einigen Männern auf Robbenjagd. Er hilft dir nicht.« Sven holt aus, will sie ohrfeigen. Yrsa blockt seinen Schlag ab und rammt ihm das Knie zwischen die Beine. Nicht allzu heftig, aber so dass es schmerzt. Jaulend sinkt Sven in die Knie.

»Ich brauche Avidhs Hilfe nicht«, sagt Yrsa. »Ich kann mich gut selbst verteidigen.«

»Das wird dir noch leidtun, dreckige Hure«, zischt Sven zwischen seinen gefeilten Zähnen hindurch.

Sie gibt keine Antwort, dreht sich um, packt ein dickes Stück Treibholz und zieht den ausgebleichten Stamm zu einem der Lagerfeuer. Über dem Feuer hängt an einem eisernen Gestell ein Topf. Einige Männer haben Muscheln und Strandkrabben gesammelt, der Duft der Fischsuppe steigt Yrsa in die Nase. Sie sucht den Strand weiter nach Holz ab. Sven scheint verschwunden, aber der Konflikt ist nicht ausgestanden. Sie fragt sich, wie sie der Feindseligkeit begegnen soll. An Gunnar will sie sich nicht wenden, das würde ihre Position in der Gemeinschaft nur schwächen. Ich schaffe das schon, denkt sie und zerkleinert ein weiteres Stück Treibholz mit heftigen Schlägen.

Eine andere Kämpfergemeinschaft sitzt ihnen im Nacken. Gesehen hat Yrsa deren Schiffe bisher nicht. Aber der Name des Anführers geistert durch ihr Lager. Vali der Schlangenbändiger ist sein Name, viele scheinen ihn zu fürchten und vielleicht auch ein bisschen zu bewundern. Auch Avidh hat immer mit Bewunderung von Vali gesprochen.

Vor der Abreise hat Yrsa manchmal beobachtet, wie fremde Männer auf Gunnars Hof kamen. Sie schienen eine weite Reise hinter sich zu haben und zogen sich mit Gunnar in eine stille Ecke des weitläufigen Langhauses zurück. Manchmal rief Gun-

nar Avidh dazu. Es ist nicht leicht, gute Kundschafter an sich zu binden, erzählte ihr Avidh. Die Männer seien umworben, und Gunnar hatte bei den Vorbereitungen ihres Raubzugs ein Problem. Letzten Sommer hat die Kämpferin Signe die Gruppe an die Franken verraten. Ein großer Teil der Beute ging verloren, und mehrere Männer starben. Gunnar fehlte deshalb bei den Vorbereitungen das Silber für die Dienste der besten Kundschafter. Der Verrat hat zudem alle tief verunsichert, am meisten Avidh. Denn Signe war damals ausgerechnet seine Partnerin.

In ihrem langen blauen Kleid steht Idun abseits am Strand. Sie hat die Augen geschlossen, murmelt Verse, zieht an einer glühenden Rolle, die sie gedreht hat, und trinkt aus einem mit Silber verzierten Horn. Die Männer und Yrsa sitzen auf Fässern, Kisten und im Sand, bilden einen Halbkreis. Der Duft des Gänsebratens zieht Yrsa in die Nase. Aber Idun will tanzen, bevor sich das Wasser zu weit zurückzieht. Die Wassergeister sollen aus der Nähe lauschen. Yrsa hört die Gespräche der Männer, die hinter ihr kauern.

»Sie zieht mit den Vögeln, sie tanzt mit den Trollen«, sagt einer mit leiser Stimme.

»Was? Mit den Trollen? Das wusste ich nicht. Nehmt euch in Acht«, sagt ein zweiter.

»Sie ist eine Gestaltwandlerin«, sagt ein dritter. »Wenn die Staubwinde über die Ebene peitschen, rennt sie mit den Wölfen. Sie soll ein Wolfsjunges geboren und schreckliche Schreie dabei ausgestoßen haben. Jemand hat das Junge gesehen, es war verschrumpelt, winzig klein und mit Flaum bedeckt. Sie hat es im Moor versenkt.«

Yrsa denkt an ihren kleinen Bruder Sjalfi. Sie vermisst ihn. Dass er die Gabe ihrer Mutter geerbt hat, war schon früh deutlich. Aber in ihrem Dorf bemühte sich Sjalfi stets, seine magischen

Kräfte zu verstecken. Er fürchtete sich vor den Reaktionen der Dorfbewohner. Nicht weit von ihrer Hütte bauten sie im Schutz der Bäume einen kleinen Schrein auf. Dort sprach Sjalfi im Geheimen mit den Elfen und den Geistern, bat um Schutz, wenn Yrsa nach dem Tod ihrer Mutter allein losziehen musste, um für sie beide zu jagen. Doch jetzt ist alles anders. Sie hofft, dass es Sjalfi gut geht.

Idun nähert sich, schreitet langsam durch die Reihen der Männer. Yrsa dreht den Kopf. Idun ist vor dem Mann stehen geblieben, der von dem Wolfsjungen gesprochen hat, starrt ihm regungslos in die Augen. Der Mann knetet seine Finger, räuspert sich. Als sich Idun schließlich in der Mitte des Halbkreises aufstellt, flüstert der Mann seinem Sitznachbar zu: »Beim Atem Odins, das kann sie nicht gehört haben.«

Avidh setzt sich neben sie auf die Kiste. »Yrsa«, sagt er mit heiserer Stimme. Er sagt nicht mehr, nur ihren Namen, aber sein Tonfall lässt ihre Haut kribbeln. In diesem einen Wort liegt so viel Sehnsucht, dass ihr Herz schneller schlägt und sie sich daran erinnert, wie Avidh ihren Namen vor nicht allzu langer Zeit nahe an ihrem Ohr gestöhnt hat. Ihr Blick fällt auf seine Lippen, umrandet von dem kurzen schwarzen Bart. Wie sehr sie sich wünscht, diese Lippen wieder zu küssen. Sie spürt Avidhs Körper, seine Wärme, dort wo ihre Beine sich beinahe berühren. Avidhs Hand liegt auf seinem Oberschenkel. Es wäre nur eine kleine Bewegung, ihn zu berühren, über die Narbe an seinem Handgelenk, die dunklen Haare auf seinem Unterarm zu streicheln. Sie schließt die Augen. Doch das macht es nicht besser, sie spürt ihn so fast noch stärker.

Einige Tage vor der Abreise lagen sie abends außerhalb der Stadt zusammen im Gras und schauten in den sternenklaaren Himmel. Avidh drehte sich zu ihr, nahm ihre Hand, legte sie sich aufs

Herz, und während Yrsa das kräftige, gleichmäßige Pochen spürte, flüsterte er: »Dass wir zusammen ins Frankenland ziehen, du und ich, Seite an Seite, das bedeutet mir sehr viel.«

Avidh sagt solche Dinge nicht oft, und wenn er es tut, berührt es sie besonders. Daran werde ich denken, wenn es schwierig wird auf der Reise, nahm sie sich damals vor. Sie ahnte noch nicht, was Gunnar kurz vor der Abreise fordern würde. Und wie groß sich die Distanz zwischen ihnen plötzlich anfühlen könnte, selbst wenn Avidh neben ihr sitzt. Wenn nur dieses elende Prickeln in ihrem Körper nicht wäre, das Gefühl, ihn am liebsten ständig zu berühren.

»Böse Geister aus der Vergangenheit«, hat die Seherin Frida gesagt. Yrsa hat einen Verdacht, was Frida gemeint haben könnte. Und fleht zu Freyja, dass sie sich täuscht.

Als wüsste Avidh, woran sie denkt, dreht er kurz den Kopf und schaut sie an. Sie könnte ihm ins Ohr flüstern: »Treffen wir uns nachher dort hinten in den Dünen, ich möchte dich in mir spüren.« Aber das geht nicht.

Idun breitet die Arme aus und streckt sie in Richtung Himmel. Auf dem Kopf trägt sie eine Haube aus Federn. Langsam wiegt sie den Oberkörper hin und her, um ihren Hals klimpern Ketten aus glasigen Perlen. Um die Fesseln trägt sie Bänder mit kleinen Schellen. Sie rasseln, wenn Idun in den Sand stampft, dazu schlägt sie auf eine Trommel. Zwischen den Schlägen wiegt sie das Instrument im Arm, gibt dann mit dem Klöppel einen schnellen Takt vor.

Manche Männer halten Fackeln. Das Licht der Flammen bricht sich in den vielen Glasperlen, die Idun um den Hals trägt. Sie beginnt zu singen, stößt schrille Schreie aus, trommelt, dreht sich, bleibt kurz stehen, lässt die Glöckchen erklingen und tanzt nahe an den Männern vorüber. Ihr Rock, ihre langen schwarzen Haare

wirbeln, streifen manche an den Beinen, den Armen. Die Männer müssten nur die Hand ausstrecken, um Idun zu berühren. Doch das wagt keiner. Dann singt sie:

»Njórðr, ich rufe dich,  
Njórðr, ich bitte dich,  
lass die Winde wehen,  
zerzause das Wasser  
mit deinem kostbaren Atem,  
blase Wellentäler für uns.«

Aus einer kleinen Truhe nimmt Idun einen Beutel, wirft Pulver in die Luft, atmet tief ein, hebt den Stab in den Himmel, klemmt ihn dann zwischen die Beine, als würde sie auf ihm reiten.

»Njórðr, Freyja, Odin,  
weit in der Ferne  
wühlt ihr im Wasser,  
lauscht meiner Bitte,  
und lasst die Wellen  
bis zu uns schwappen.«

Mit den Blicken folgen die Männer jeder Bewegung Iduns. Yrsa schaut sich ab und zu um, ob sich niemand dem Lager nähert. Ihr sind solche Zeremonien vertraut, und doch spürt auch sie den Sog im Innern. Die Wassergeister drängen an die Oberfläche, sprechen mit Idun. Yrsa fühlt es, und sie weiß, dass Avidh es auch spürt. Er besonders.

Plötzlich fährt Yrsa ein stechender Schmerz in die Rippen, einen Moment kann sie fast nicht atmen und spürt heftige Angst. Yrsa sucht Avidhs Blick, aber Avidh folgt mit den Augen Iduns

Tanz und den Bewegungen des Stabs, auf dem sie reitet. Angantýr ist aufgestanden, macht einige Schritte auf Idun zu. Gunnar packt ihn am Arm, zwingt ihn, sich wieder hinzusetzen. Yrsas Herz rast. Irgendetwas ist nicht in Ordnung. Auch die Wassergeister sind in Aufruhr.

Idun läuft bedächtig in Richtung des Wassers. Am Ufer zieht sie ihr langes, schweres Kleid aus. Darunter trägt sie ein leichtes Leinenhemd. Sie ist weit entfernt, eine kleine Figur am Horizont. Als ihr das Wasser endlich bis zu den Oberschenkeln reicht, taucht sie unter. Ein Vogel mit mächtigen Schwingen fliegt tief über den Strand und lässt dort, wo Idun verschwunden ist, einen lauten Schrei erklingen.

Irgendwann taucht Idun wieder auf, wischt sich die triefnassen Haare aus dem Gesicht. Das Leinenhemd klebt an ihrem Körper. Als sie näher kommt, bleibt sie kurz vor Angantýr stehen, fährt ihm mit den Fingerspitzen über die Wange. Dann geht sie weiter zu Gunnar.

»Ich bringe dir eine Nachricht von den Göttern, Gunnar. Komm mit mir in die Dünen, und du wirst sie hören. Du darfst mich jetzt berühren und ihre Anwesenheit spüren.«

Gunnar steht auf, streicht Idun über den nassen Körper, folgt ihren Rundungen. Dann nimmt Idun seine Hand, und die beiden verschwinden. Angantýr schaut ihnen nach, die Stirn gerunzelt, die Augen zugekniffen.

Langsam beginnen die Männer wieder miteinander zu sprechen. Yrsa hört Fetzen: »Morgen wird der Wind wehen«, »Anführer sollte man sein«, »Ich hol mir in Dorestad eine junge Frau«.

Yrsa steht auf, klopft den Sand aus den Hosen. Als sie sich umdreht, sitzt Avidh nicht mehr auf der Kiste.

# Kapitel 4



Von der Düne hat Yrsa einen guten Blick über das Watt und die fast endlose Dämmerung. Langsam zieht sich das Wasser weit zurück. Der Abend ist warm und windstill. Barfuß scharrt Yrsa eine Kuhle, bis die Sandkörner sie zwischen den Zehen kitzeln. Sie isst ein Stück Gänsefleisch, kann sich nicht entscheiden, an welchem Lagerfeuer sie sitzen will. Leif schläft. Idun ist mit Gunnar beschäftigt und Avidh vermutlich im Wasser.

Abends verschwindet Avidh oft in den Fluten. Im Reich der Wassergeister kommt er zur Ruhe, lässt sich herabsinken in die Schwerelosigkeit, treibt dort regungslos, solang er kann. Vor der Abreise hat Yrsa Avidh einmal auf einen Tauchgang begleitet, hielt es aber nicht halb solang aus wie er. Die Wassergeister und sie, das ist keine innige Beziehung. Avidh hingegen schien mit der Unterwasserwelt zu verschmelzen. Als ihr die Lungen fast platzten, ging sein Blick noch immer entspannt ins milchige Nichts.

Schon als Kind habe er sich so beruhigt, hat er gesagt. Mit sieben war Avidh in den Gassen Haithabus auf sich allein gestellt. Sein Vater starb im Kampf, an seine Mutter hat er keine Erinnerung. Er hat Yrsa nicht viel aus dieser Zeit erzählt, aber sie nimmt an, dass die Düsternis in ihm, das Unnahbare, spätestens damals entstand. Mit zehn kam Avidh zu den königlichen Truppen, lernte dort kämpfen. Als er dreizehn war, nahm die Seherin Frida ihn

schwer verletzt auf. Wieder denkt Yrsa an Fridas Abschiedsworte, und ein Schauder läuft ihr über den Körper. Frida verlässt sich auf sie, hat ihr diesen besonderen Auftrag gegeben, und Yrsa wird sie nicht enttäuschen. Seit der Abreise ist sie fast jede Nacht aufgeschreckt und erst wieder eingeschlafen, als sie sich versichert hatte, wo Avidh war und dass es ihm gutging. Dass sie nicht neben ihm schlafen darf, macht es schwieriger. Und heute beschäftigt Yrsa das besonders.

Sie ist viele Winter allein mit allem klargekommen und weiß, wie das geht. Aber sie wünscht sich die wenigen Monde zurück, in denen es anders war. Morgens wachte sie auf, kuschelte sich als Erstes an Avidhs warmen Körper, oder er zog sie an sich, als sie noch halb schlief. Ging es nach ihr, wäre das noch immer so. Doch kurz vor der Abreise lud Gunnar Yrsa zu einem Gespräch auf seinen Hof ein. Gunnar hat einen weitläufigen Hof nicht weit von Haithabu entfernt. Nicht eines, sogar zwei Langhäuser stehen auf seinem Land. Yrsas Nerven flatterten vor dem Gespräch. Sie bat Freyja um Beistand, verzichtete auf ihr Essen und legte es den Elfen auf den Stein. Sie wusste, jetzt entscheidet sich, ob sie mitreisen darf. Rund zwei Monde hatte sie da bereits mit Gunnars Gruppe das Kämpfen geübt. Am Runenstein, der an Gunnars Vater erinnert, war der Treffpunkt. »Er floh nicht, sondern kämpfte, solange er eine Waffe halten konnte«, steht auf dem Stein.

Yrsa lief auf und ab, bis Gunnar kam und sie anwies, sich neben dem Stein auf den Boden zu setzen. Er nahm neben ihr Platz, zeigte auf die Worte für seinen Vater und sagte: »Das erwarte ich von allen, die für mich kämpfen.« Yrsa nickte, nickte zu allem, was Gunnar fragte: »Ja, ich bin mehr als bereit«, »ja, ich weiß, dass es schwierig ist«, »ja, ich bin eine gute Bogenschützin, und ja, natürlich werde ich immer tun, was du befiehlst«. Bis Gunnar etwas vor-

brachte, zu dem sie nicht einfach Ja sagen konnte. Er schaute sie an, der Blick aus seinen blauen Augen war hart.

»Ich habe beobachtet, dass Avidh und du sehr vertraut miteinander umgeht«, sagte Gunnar. »Ist da etwas zwischen euch?«

Die meisten anderen Kämpfer leben auf Gunnars weitläufigem Hof. Doch Avidh wohnt, wenn er nicht unterwegs ist, in Haithabu bei Frida. Und Yrsa in letzter Zeit auch. Sie hatten sich nicht besonders bemüht, ihre Vertrautheit bei den täglichen Zusammenkünften auf dem Hof zu verbergen, aber sich dort auch nicht wie ein Liebespaar verhalten.

Sie wusste zuerst nicht, was sie Gunnar antworten sollte. Die Wahrheit wollte sie nicht aussprechen. Was ich für Avidh empfinde, habe ich noch nie für einen Mann empfunden, hätte sie sagen müssen. Am liebsten möchte ich jeden Tag, mit ihm verbringen, ihn ständig berühren, küssen, ganz nahe spüren, und das alles verwirrt mich, bei Freyjas Zauber, doch ziemlich stark. Stattdessen antwortete sie: »Avidh hat mir geholfen. Warum fragst du?«

»Ich hasse es, wenn man mich anlügt«, sagte Gunnar, »habe ich das schon erwähnt?« Er zwirbelte die Spitze seines Barts zwischen zwei Fingern, kratzte sich in seinen blonden Haaren, zog eine Pfeife aus dem kleinen Beutel an seinem Gürtel und stocherte in dem Kraut, das er rauchte.

»Ich ... wir ... nein, ja, wir sind uns nähergekommen.« Ungeschickter hätte sie es wohl nicht ausdrücken können. Die Hitze schoss ihr ins Gesicht.

Er nickte. »Ich sage dir jetzt, was passieren wird, wenn du mit uns reist.« Dann machte Gunnar eine Pause und blies Pfeifenrauch in den Himmel. Yrsa starrte auf einen Punkt zwischen Gunnars Augen, oberhalb des Nasenrückens, ein paar einzelne Härchen wuchsen dort. Um gegen das elende Gefühl in ihrem Bauch anzukämpfen, versuchte sie die Härchen zu zählen, gab aber bei acht

auf, als Gunnar sagte: »Du wirst Abstand halten von Avidh, mindestens bis nach dem Überfall.«

»Warum? Was für ein ... Ich verstehe nicht.«

»Ich will keine Liebesdramen, das bringt nur Unruhe. Ich muss dich nicht daran erinnern, was letzten Sommer geschehen ist. Und jetzt brauchen wir alles, was wir haben, damit diese Reise ein Erfolg wird.«

»Das weiß ich, aber es wird kein Drama geben. Und Avidh konnte damals nichts dafür, dass ...«

Gunnar hob die Hand. »Mir brauchst du nichts zu erklären. Ich war dabei, du nicht. Ich muss wohl nicht annehmen, dass du ohne Avidh aufgeschmissen bist. Sonst bleibst du besser zu Hause.«

Yrsa schüttelte den Kopf. Es machte sie wütend, wie Gunnar mit ihr sprach. Natürlich war sie nicht aufgeschmissen ohne Avidh. Gunnar schien alles zu verdrehen, aber sie durfte ihn nicht verärgern. Ein Wort von ihm, und ihr Traum platzte. Sie würde in Haithabu sitzen, sich ausmalen, wie alles hätte sein können, und sich sorgen, ob Avidh den Kampf überlebte. Ich erkläre Avidh das, dachte sie, wir stehen das gemeinsam durch. Doch Gunnar war noch nicht fertig.

»Du sagst kein Wort zu Avidh, dass ich dir Abstand befohlen habe.«

»Aber ...«

»Kein Aber.« Gunnar schüttelte den Kopf.

»Avidh wird es nicht verstehen, wenn ich mich plötzlich zurückziehe.«

»Du wirst es ihm erklären, und ich sage dir wie: Du sagst, du willst dich trennen, dich auf den Kampf konzentrieren und nicht durch Gefühle abgelenkt sein. Das sollte nicht schwierig sein.«

»Ja, ich werde mich auf den Kampf konzentrieren, aber ...«

»Gut, dann sind wir uns einig«, sagte Gunnar. »Es geht jetzt um

unsere Gruppe, unser gemeinsames Ziel. Es ist wichtig, dass du lernst, deine Bedürfnisse zurückzustellen.« Gunnar stand auf, blies noch eine Wolke Pfeifenrauch in den Himmel und sagte über die Schulter. »Enttäusche mich nicht. Wenn ich herausfinde, dass du dich nicht an die Abmachung hältst, wirst du nach Hause zurückreisen. Allein.«

Sie blieb sitzen, fuhr sich mit der Hand immer wieder über den Magen, als könnte sie so den Ärger in Schach halten. Er will dich testen, war ihr erster Gedanke. Er will wissen, wo deine Loyalität liegt. Der Troll soll ihn holen. Was für eine unnötige Vorgabe. Sie haben sich bisher vor den anderen zurückgehalten und hätten das auch auf der Reise getan. Mit wenigen Worten hatte Gunnar sie in eine Situation zurückgeworfen, in der sie nicht mehr sein wollte. Sie wollte sich nicht entscheiden, ob sie ihre Liebe lebte oder Kämpferin war. Es gibt keinen Grund, diese Wahl zu treffen, die letzten Monde hatten sie das gelehrt. Und doch forderte Gunnar das von ihr.

Je länger sie darüber nachdachte, umso mehr verstand sie, warum Gunnar von ihr Stillschweigen forderte. Das elende Gefühl in ihrem Magen verschwand trotzdem nicht. Avidh ist einer seiner besten Männer. Gunnar will nicht, dass Avidh zornig auf ihn ist. Er braucht Avidh, und deshalb muss Yrsa Avidh anlügen. Außerdem ist es vermutlich ein Test. Und sie kann nicht einmal sicher sein, ob Gunnar Avidh nicht hinter ihrem Rücken eingeweihgt hat. Dann würde sie gleich zweifach versagen, wenn sie sich nicht an Gunnars Vorgaben hält. Das ist wohl der Preis dafür, dass sie zur Gruppe gehören will. Sie muss Dinge tun, die ihr widerstreben. Es fühlt sich an wie eine seltsame Umkehrung ihres bisherigen Lebens. In ihrem Dorf schlossen die Menschen sie aus, weil sie sich weigerte, mit einem Mann zu leben. Und jetzt soll sie sich von ihrem Geliebten fernhalten, um zur Gemeinschaft zu gehören.